

Partizipation von Kindern und Jugendlichen
in der Wohnumfeldgestaltung

Diplomarbeit
an der Fachhochschule München
Fachbereich Sozialwesen

1. **Korrektorin:** Frau Prof. Dr. Susanne Elsen
2. **Korrektorin:** Frau Prof. Dr. Chris Brückner

Robert Schmidt
Kellerweg 7 c
86825 Bad Wörishofen

Tel. 0179/ 5 34 17 08
Matr.Nr. 17540395

Abgabedatum: 13.08.2001

Inhaltsverzeichnis

A	Einführung in das Thema, Vorgehensweise	1
B	Theoretische Grundlagen zu Kindheit und Jugend, Partizipation und Wohnumfeld	4
	1. Kindheit und Jugend im Wandel der Gesellschaft – Begründungen zur Forderung nach Partizipation	4
	1.1 Gesellschaftliche Rahmenbedingungen	4
	1.1.1 Die „Risikogesellschaft“ und ihre Auswirkungen.....	4
	1.1.2 Demokratietheoretische Aspekte.....	6
	1.1.3 Partizipation - Begriffsklärung und gesellschaftliche Bedeutung.....	7
	1.2 Aspekte der Sozialisation	8
	1.2.1 Sozialisation und Lebensraum.....	9
	1.2.2 Erziehung und Demokratie	11
	2. Partizipation von Kindern und Jugendlichen – Grundlagen, Formen und Prinzipien	12
	2.1 Rechtliche Grundlagen.....	13
	2.2 Partizipation aus verschiedenen Perspektiven	15
	2.2.1 Altersspezifische Perspektive	15
	2.2.2 Geschlechterdifferenzierte Perspektive	17
	2.2.3 Kultur- und milieuspezifische Perspektive	18
	2.3 Allgemeine Formen und Ebenen der Partizipation	19
	2.4 Projektorientierte Partizipation.....	22
	2.4.1 Lebenswelt, Alltag und Bedürfnisse als Wegweiser	22
	2.4.2 Merkmale und Phasen von projektorientierter Partizipation.....	23
	2.4.3 Pädagogische Aspekte.....	26
	2.4.4 Methodische Vorgehensweisen.....	28
	2.5 Prinzipien von Partizipationsprozessen.....	30
	3. Empowerment als Grundlage und Begründung zur Partizipation	32
	3.1 Begriffsklärung: Empowerment zwischen Psyche, Lebenswelt, Politik und Ökonomie	32
	3.2 Ziele von Empowermentprozessen	34
	3.3 Empowerment als Konzept für Partizipation.....	36
	4. Das Wohnumfeld- gestaltbarer Lebensraum	38
	4.1 Wohnumfeld – eine Begriffsklärung.....	38
	4.2 Die Bedeutung als Komm.- Spiel- und Lebensraum.....	39
	4.3 Unterschiedliche Anforderungen an begrenzte Flächen.....	41
	5. Zusammenfassung	42

C	Praxisbeispiel: Gestaltung der Freifläche am Grundfeld in Haimhausen	44
	1. Strukturelle Bedingungen	44
	1.1 Lage und Infrastruktur der Gemeinde.....	44
	1.2 Projektrelevante Voraussetzungen und Vorentscheidungen.....	45
	1.2.1 Entscheidungen der politischen Gemeinde im Vorfeld des Projektes.....	46
	1.2.2 Partizipationsansätze während der Vorentscheidungsphase	48
	1.3 Reflexion	50
	2. Projektbeschreibung	52
	2.1 Projektablauf und Projektbeteiligte	53
	2.2 Projektplanung und Durchführung mit Kindern.....	55
	2.2.1 Planung	55
	2.2.2 Durchführung.....	59
	2.3 Projektbeteiligung von Jugendlichen	63
	2.4 Projektbeteiligung von Eltern und AnwohnerInnen.....	65
	2.5 Organisatorisches, Beteiligung von Experten und Gemeindemitarbeitern	66
	3. Reflexion	67
	3.1 Partizipation von Kindern in der Planung und Durchführung.....	67
	3.1.1 Gruppenbildung	67
	3.1.2 Ideensammlung	69
	3.1.3 Projektentscheidungen	72
	3.1.4 Planung und Durchführung von Aktionen	74
	3.1.5 Reflexionen.....	77
	3.2 Beteiligung von Jugendlichen.....	80
	3.3 Beteiligung von Eltern und Anwohnern	82
	4. Zusammenfassung	84
D	Fazit – Abschließende Gedanken und Forderungen	86
	1. Empowerment oder Dekoration?	86
	2. Prozess versus Produkt	87
	3. Zuschauen oder mitmachen?.....	88
	4. Lehranstalt versus lebendiger Lernort.....	89
	5. Eigenes Resümee.....	91

Literaturverzeichnis
Erklärung nach § 31 Abs. 5 RaPo.

A Einführung in das Thema, Vorgehensweise

Partizipation ist, vor allem in den letzten Jahren, ein vieldiskutiertes Thema in der Kinder- und Jugendarbeit. In den Kommunen gab es einen richtigen „Partizipationsboom“, vom Kinder- und Jugendparlament über offene Formen bis hin zu kurzfristigen, projektorientierten Beteiligungsformen, um nur einige zu nennen.

Ich stieß auf dieses Thema bereits vor ca. 10 Jahren. Damals wurde in meiner Heimatstadt Bad Wörishofen ein Park mit einem größeren Freizeitbereich für Kinder und Jugendliche geplant. Die Stadt lud dazu alle in der Jugendarbeit ehrenamtlich Aktiven zu einer Planungsveranstaltung in das Rathaus ein. Als Leiter verschiedener kirchlicher Gruppen war ich auch vertreten und zudem überrascht, an diesem Vorhaben mitreden zu dürfen. Ich selbst war schon zu alt um diesen neuen Park noch richtig zu nützen, hatte aber die Kontakte um Kinder und Jugendliche, in meinen Gruppen, über ihre Vorstellungen zu befragen. In dieser Planungsveranstaltung stellte uns dann die Stadtverwaltung ihre bisherigen Pläne vor. Wir ergänzten und diskutierten die verschiedenen Möglichkeiten. Vorschläge, Ideen und Bedenken wurden von Seiten der Stadt gesammelt. Die konkrete Ausführung wurde dann verwaltungsintern beschlossen und von Firmen durchgeführt. Der Park selbst, fand schließlich großen Anklang.

Aus heutiger Sicht hielt sich die tatsächliche Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an dieser Parkgestaltung sehr stark in Grenzen. Für mich war es aber trotzdem eine erste Erfahrung die mir gezeigt hat, dass kommunalpolitische Entscheidungen beeinflusst werden können und dass es sehr sinnvoll für alle Beteiligte ist, hier neue Wege zu gehen.

Während meines Praktikums bei dem Projekt „Aufsuchende Jugendarbeit im Landkreis Dachau“ konkretisierte ich diese „neuen Wege“ zum ersten Mal selbst. Auch durch meine Ausbildung zum Schreiner und meiner kleinen mobilen Werkstatt, konnte ich zusammen mit Jugendlichen der Gemeinde Schwabhausen ein Skateplatz-Projekt, von der Durchsetzung im Gemeinderat, bis zur Einweihungsfeier der neuen „Mini-Pipe“ begleiten und aktiv gestalten.

Ich habe gelernt zwischen Politikern, Verwaltungs- und Gemeindemitarbeitern, BürgerInnen und Jugendlichen zu stehen, die unterschiedlichen Interessen wahrzunehmen, zu vermitteln und nicht zuletzt eine Parteilichkeit für die Jugendlichen einzunehmen.

Die o.g. Beispiele aus meiner eigenen Erfahrung haben mir gezeigt, dass verschiedene Formen der Beteiligung genauer untersucht, reflektiert und weiterentwickelt werden müssen.

Für mich steht fest, dass Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Wohnumfeldgestaltung eine Herausforderung für professionelle Soziale Arbeit ist. Diese Herausforderung möchte ich im Folgenden theoretisch begründen und erarbeiten, sowie anhand eines Praxisbeispiels reflektieren. Daraus ergibt sich folgende *Vorgehensweise*:

Im theoretischen Teil dieser Arbeit wird zunächst die Forderung nach Partizipation von Kindern und Jugendlichen, durch den grundsätzlichen Wandel unserer Gesellschaft begründet. Individualisierung, Globalisierung und demokratietheoretische Aspekte zeigen die Notwendigkeit einer „Demokratieoffensive“, die Partizipation in das Zentrum von Sozialisation, Erziehung und Lebensraum rückt.

Partizipation von Kindern und Jugendlichen, als zentrales Thema, wird im zweiten Abschnitt des Theorieteils bearbeitet. Rechtliche Grundlagen, die Betrachtung verschiedener Perspektiven und Formen, sowie die differenzierte Darstellung der projektorientierten Partizipation, liefern die Grundlage zur Aufstellung verschiedener Prinzipien, die innerhalb von Partizipationsprozessen beachtet werden sollten.

Aus der Sichtweise professioneller Sozialer Arbeit ist es grundsätzlich notwendig, Partizipationsprozesse ausreichend theoretisch zu fundieren. Im dritten Abschnitt soll deutlich werden, dass eine „Empowerment-Haltung“ eine konzeptionelle Grundlage für Partizipationsprozesse darstellt.

Die Bedeutung des Wohnumfeldes für Kinder- und Jugendliche als Sozial-, Kommunikations- und Lebensraum veranschaulicht im vierten Abschnitt wie sinnvoll und notwendig eine Beteiligung von Kindern und Jugendlichen bei einer Gestaltung oder Umgestaltung ist.

Im Praxisteil dieser Arbeit werde ich anhand eigener Erfahrungen, innerhalb eines zweijährigen Projektes, Wege, Chancen und Grenzen der Partizipation von Kindern und Jugendlichen aufzeigen. Hierzu sind zuerst die projektrelevanten strukturellen Bedingungen und Vorentscheidungen zu erläutern und zu reflektieren.

Die Darstellung des Projektes, mit der Beteiligung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, ist im zweiten Abschnitt des Praxisteiles Grundlage einer differenzierten Reflexion, dargestellt anhand allgemeiner Schritte zur Projektdurchführung.

Im abschließenden Fazit werden aus den theoretischen Grundlagen und den praktischen Erfahrungen zentrale Gedanken herausgegriffen und allgemeine Forderungen für die Praxis entwickelt.

B Theoretische Grundlagen zu Kindheit und Jugend, **Partizipation und Wohnumfeld**

1. Kindheit und Jugend im Wandel der Gesellschaft – Begründungen zur Forderung nach Partizipation

1.1 Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Der Begriff „Gesellschaft“ wird heute, zur Beschreibung derselben, oft mit den Wörtern Wohlstand, Konsum und Freizeit gebraucht. Diese Begriffe beschreiben einseitig die Oberfläche und sind Ausdruck des Wandlungsprozesses unserer momentanen gesellschaftlichen Situation. Sie verdrängen die ihnen eigentümlichen Probleme und ihre Ursachen. Hier seien nur am Rande die globalen Probleme wie Armut, Ausbeutung, Verteilungsungleichheiten und Umweltzerstörung genannt.

Die Geschichte zeigt, dass sich verändernde gesellschaftliche Rahmenbedingungen immer wieder Anlass zur Suche nach neuen politischen und sozialen Formen des Zusammenlebens waren.¹ Will man gewalttätige Formen der Suche nach Problemlösungen vermeiden, muss die Gesellschaft ständig bereit sein ihre momentane Situation zu reflektieren, um nach neuen Wegen Ausschau zu halten.

In den folgenden drei Abschnitten wird die Situation dieser Gesellschaft, die Beck prägnant als „Risikogesellschaft“ (Beck 1986) bezeichnet hat, sowie die ihr zugrundeliegende Demokratieform und die Rolle der Partizipation, beleuchtet.

1.1.1 Die „Risikogesellschaft“ und ihre Auswirkungen

„Risikogesellschaft“ – „dieser Begriff bezeichnet eine Entwicklungsphase der modernen Gesellschaft, in der die durch die Neuerungsdynamik hervorgerufenen sozialen, politischen, ökologischen und individuellen Risiken sich zunehmend den Kontroll- und Sicherungsinstitutionen der Industriegesellschaft

¹Dieser Wunsch, oder die Notwendigkeit von Veränderungen fand z.B. in gewalttätigen Umbrüchen, wie der franz. Revolution, der kommunistischen Bewegung oder in friedlichen Veränderungen, wie der Emanzipationsbewegung und dem Fall der Mauer, Ausdruck.

entziehen“ (Beck 1993, S.35). Dieser Verselbständigungsprozess von Risiken wird sichtbar in zwei wesentlichen Merkmalen: Globalisierung und Individualisierung.

Globalisierung ist die „Bezeichnung für die Entstehung weltweiter Märkte, d.h. für die zunehmende Internationalisierung des Handels, der Kapitalmärkte sowie der Produkt- und Dienstleistungsmärkte und die internationale Verflechtung der Volkswirtschaften. Der Globalisierungsprozess wird vor allem durch neue Technologien im Kommunikations-, Informations- und Transportwesen (...) vorangetrieben“². Die Konsequenz dieser Entwicklung ist, dass politische, wirtschaftliche und soziale Entscheidungen und Entwicklungen immer komplexer werden und dadurch in immer weiter entfernten Ebenen fallen und stattfinden. Die Auswirkungen dieser Prozesse beeinflussen aber gleichzeitig das Zusammenleben vor Ort. Selbst auf der vom einzelnen Bürger sehr weit entfernten bundespolitischen Ebene gibt es nur noch sehr wenig Entscheidungen die nicht unter Berücksichtigung von europäischen oder weltpolitischen/wirtschaftlichen Interessen fallen. Die Globalisierung hat u.a. zur Folge, dass sich BürgerInnen selbst als macht- und einflusslos gegenüber bestehenden politischen Verhältnissen fühlen, an die sie sich anzupassen haben.

Der Anpassungsprozeß an die sich auflösende industriegesellschaftliche Lebensform wird von Beck „Individualisierung“ genannt. Traditionelle Lebensformen, familiäre Bindungen, Arbeitsplatzsicherheit etc. lösen sich auf, der Lebensstandard steigt enorm (bei gleichbleibender sozialer Ungleichheitsstruktur), soziale und geographische Mobilität nehmen zu und die Bildung erlebt einen Expansionsschub (vgl. Beck 1993, S.149-154; ders. 1986, S.122-129). Diese Entwicklungen verdeutlichen: Alte Lebensformen weichen neuen. Die entscheidende Neuerung dabei, die eigene Biographie selbst zu gestalten und die entsprechenden Entscheidungen „unabhängig“, selbst zu treffen, wird durch den Zwang dies auch tun zu müssen, zu einem ständigen Risiko. „Der Einzelne schreibt seine Biographie weitgehend selbst, muss seine eigene Orientierung finden, Maßstäbe suchen und Werte und Normen für sich bestimmen. Er übernimmt und spielt wechselnde Rollen, kann sich soziale Bezüge aussuchen – mit dem ständigen Risiko, sie zu verlieren.

² Brockhaus 1997, Bd. 8, S. 634

sen hier auf vielen Ebenen unterstützt werden, da sie mit solchen Strukturen nicht vertraut sind. Sie dürfen nicht über-, aber auch nicht unterfordert werden.

Der relativ hohe Arbeitsaufwand, der durch größere Veränderungen im Wohnumfeld entsteht, sollte am Anfang allen Beteiligten klar werden. Gemeinsam ist dann, bei entstehenden Schwierigkeiten während des Baues, nach Lösungen zu suchen, die von allen getragen werden.

Um wichtigen professionellen Ansprüchen wie die Alters- geschlechts- kultur- und milieuspezifische Beteiligung von Betroffenen zu genügen, müssen vorab personelle, finanzielle und organisatorische Voraussetzungen geklärt werden. Partizipationsprojekte mit Kindern und Jugendlichen, die den genannten Ansprüchen gerecht werden wollen, erfordern einen relativ hohen personellen (und dadurch auch finanziellen) Aufwand, der sich durch die Multiprofessionalität und Gemischtgeschlechtlichkeit der Leitungspersonen auszeichnet.

D Fazit: Abschließende Gedanken und Forderungen

1. Empowerment oder Dekoration?

Im Theorieteil dieser Arbeit habe ich versucht dem Partizipationsansatz ein grundsätzliches Verständnis Sozialer Arbeit zu unterlegen: Die „Empowerment-Haltung“.

Für Partizipationsprojekte in der Wohnumfeldgestaltung heißt dies, dass sich SozialarbeiterInnen an den bei Betroffenen vorhandenen Ressourcen und an den Strukturen vor Ort, orientieren müssen.

Das heißt, Kinder, Jugendliche und auch Erwachsene sollen in Prozesse eingebunden werden, in denen sie lernen, ihre eigenen sozialen und räumlichen Lebensbedingungen zu gestalten und zu kontrollieren. Dazu ist es unabläßlich Bündnisse zu schließen, Gruppen zu bilden und diesen Macht zu geben, die evtl. zuvor erst entsprechend höheren Ebenen abgerungen werden muss. Eine Richtschnur, die diese Prozesse begleitet, sollte ein basis-

demokratisches Verständnis sein, an der sich Handlungen und Entscheidungen orientieren.

Die provozierende Frage in der Überschrift dieses abschließenden Kapitels „Empowerment oder Dekoration?“ soll verdeutlichen, dass es neben diesem theoretischen Ideal Sozialer Arbeit eine Realität gibt, der es relativ leicht gelingt, die theoretischen Ideale in ihr Konzept zu schreiben und trotzdem in der Praxis in das Gegenteil zu verkehren. Verschiedene Schwierigkeiten und Hindernisse politischer, personeller, organisatorischer oder finanzieller Art verleiten leicht dazu (teilweise auch unbewusste) Entscheidungen zu treffen, die Betroffene in den Hintergrund, in die „Dekoration“ eines Prozesses drängen, mit dem sich die Soziale Arbeit „schmückt“.

Dieser Gedanke, dass Beteiligte das Projekt (momentan) nur dekorieren oder im Hintergrund stehen, tauchte während der letzten zwei Jahre öfter auf, als ich alleine, oder wir in der Projektleitung zusammen, Entscheidungen getroffen haben, die eigentlich auch mit allen Beteiligten hätten besprochen- und entschieden werden müssen.

Vor allem bei der Beteiligung von Kindern ist es aber nicht notwendig und auch nicht sinnvoll jede Entscheidung einem Plenum mit Diskussion und demokratischer Abstimmung zu überlassen, es ist aber unbedingt notwendig immer wieder über den momentanen Stand des Projektes und das eigene Tun zu reflektieren.

2. Zielkonflikt: Prozess versus Produkt

Die eigene Erfahrung, dass Beteiligte in bestimmten Situationen plötzlich im Hintergrund eines Prozesses stehen, den sie möglichst eigenverantwortlich gestalten sollten, ist von einem Zielkonflikt beeinflusst der das Partizipationsprojekt entscheiden mitprägt:

Auf der einen Seite steht als Ziel ein pädagogisch sinnvoller Prozess, der demokratische Grundprinzipien befolgt und lehrt, der vor allem benachteiligten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen erleben lässt ihre Umwelt in eigener Verantwortung, mit Engagement, Kompromissen, Erfolgen und

Misserfolgen gestalten zu können. Ein Erlebnis das sie befähigt sich evtl. für neue gemeinsame oder individuelle Projekte und Ziele einzusetzen.

Auf der anderen Seite setzt sich eine Gruppe, in einem möglichst überschaubaren zeitlichen Rahmen, für eine bestimmte von ihnen gewünschte Veränderung ein. Diese Veränderung ist das Ziel, das Produkt, das am Ende des Prozesses für alle, das heißt insbesondere auch für alle politisch Verantwortlichen, sichtbar sein soll.

In diesem Spannungsfeld und dem Druck der durch beide Ziele entsteht, gibt es verschiedene, materielle und personelle Schwierigkeiten und Probleme.

Die Erfahrung hat mir gezeigt, dass es wichtig ist, in schwierigen Situationen Kompromisse zu finden, die beide Ziele nicht aus den Augen verlieren. Entscheidend ist aber letztendlich wie diese Kompromisse gefunden werden. Wenn es möglich und auch im Hinblick auf das Ziel „Produkt“ sinnvoll ist, sollte bei Schwierigkeiten und Problemen zunächst immer der Grundsatz „der Prozess ist das Ziel“ im Vordergrund stehen. Vor allem an diesem Punkt wird die Qualität eines Partizipationsprozesses deutlich – und genau dort muss sich die Soziale Arbeit, als Moderationsebene, messen lassen.

3. Zuschauen oder mitmachen?

Ich möchte mit diesem Gedanken darauf hinweisen, dass „zuschauen“ (müssen?) allgemein wohl das treffendere Verb ist, die Situation der BürgerInnen, in Bezug auf die Gestaltung ihres Wohnumfeldes, zu beschreiben.

Städte und Gemeinden geben sehr viel Geld für die Bauleitplanung von neuen und manchmal auch für die Veränderung von bereits bestehenden Wohngebieten und Siedlungsräumen aus. Verwaltungsmitarbeiter, Architekten und Bauingenieure (ver-)planen als überwiegend technische Experten neue und alte Gebiete, was einerseits auch notwendig ist.

Notwendig wäre aber andererseits vor allem die (zukünftigen) BewohnerInnen, also natürlich auch Kinder und Jugendliche, über ihre Vorstellungen und Wünsche zu befragen und, in der Konsequenz, über Veränderungen mitdiskutieren und mitentscheiden zu lassen. Hier liegt für Städte und Gemeinden eine große Chance verkrustete Strukturen zu öffnen und (zukünftige) Be-

wohnerInnen an Planungs- Entscheidungs- und evtl. auch Durchführungsprozessen zu beteiligen.

Es gibt hier natürlich bereits Schritte in die richtige Richtung. So ist bei Kinderspielplätzen die Beteiligung von Kindern, zumindest in der Planung, keine Seltenheit mehr. Eine Herausforderung wäre aber die Partizipation von BürgerInnen für die Gestaltung des gesamten Wohnumfeldes, d.h. auch von Straßen, Gehwegen, Innenhöfen, kleinen Freiflächen u.a..

Vor allem in Städten ist Bürgerbeteiligung, nicht zuletzt durch die gesetzliche Vorschrift in § 3 BauGB, kein Fremdwort mehr. Die Realität erschöpft sich allerdings meist in Öffentlichkeitsarbeit oder Veranstaltungen und Papieren, deren Resultate nicht mehr sind, als Öffentlichkeitsarbeit darzustellen.

Wünschenswert wäre die Unterstützung und Initiierung von Selbsthilfeprozessen, das Fördern von Eigeninitiative, Planungs- und Mitbestimmungsveranstaltungen, offene Planungsbüros, Bürgerforen, Bürgerhäuser und vieles mehr. Beispiele gibt es in diesem Bereich- Praxisalltag ist aber ein anderer.

Die Soziale Arbeit hat dabei die Aufgabe Selbsthilfepotentiale zu erschließen und „von unten“ Prozesse anzustoßen, zu fördern und gleichzeitig „oben“, auf organisationsinterner und kommunalpolitischer Ebene, Lobbyarbeit zu leisten. So können Mitbestimmungsprozesse in Gang gesetzt werden, die nicht nur z.B. Wohngebiete bürgernah, kinder- und jugendfreundlich gestalten, sondern gleichzeitig auch präventiv, im Sinne der Sozialen Arbeit, wirken.

4. Lehranstalt versus lebendiger Lernort

Im Praxisbeispiel dieser Arbeit habe ich die Schule nur bedingt als geeigneten Ort für Planungsprozesse in der Wohnumfeldgestaltung dargestellt. Ich möchte an dieser Stelle auf die außerordentlich große Verantwortung hinweisen die dieser ‚Lehranstalt‘ in Bezug auf individuelle, gemeinschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen zukommt.

Kinder und Jugendliche verbringen bis zu 13 und mehr Jahre, durchschnittlich jeden zweiten Tag, in einer Einrichtung, die ihnen zentrales Wissen und Fähigkeiten für das spätere Leben lehren soll.

Gerade in den letzten Jahren zeigt die Zunahme von Ganztageschulen, Hortgruppen, Mittags- und Hausaufgabenbetreuungen, dass der Schule und ihrem direkten Umfeld immer mehr Aufgaben zugetragen werden. Auch die mit der momentanen Situation allgemein „überforderten“ LehrerInnen sind in aller Munde.

Es liegt eigentlich auf der Hand, dass Erziehungsinstitutionen ihre Methoden und Inhalte, aufgrund der starken gesamtgesellschaftlichen Veränderungen, wie z.B. der eingangs erläuterten Individualisierung, weiterentwickeln müssen.

Meine Frage lautet: Wie sollen Kinder und Jugendliche einmal selbstbestimmt, eigenverantwortlich und selbstbewusst ihr Leben und ihre sozialen Netze gestalten; wählen zwischen verschiedenen Möglichkeiten und Wegen, Kompromisse schließen und die Konsequenzen tragen, wenn sie nie gelernt haben dies zu tun?

Der Schule fehlen fast gänzlich demokratische Mitbestimmungsstrukturen. Sie hat als „Lehranstalt“ und als *die* gesellschaftliche Erziehungsinstitution, die Verantwortung, durch grundlegende Veränderungen ein lebendiger Lernort zu werden, an dem Kinder soziales, demokratisches Miteinander erlernen. Dieses Miteinander kann z.B. Grundlage sein, Wissen nicht auswendigzulernen, sondern gemeinsam zu erarbeiten und von einander zu lernen.

Schule sollte ein Ort werden, an dem es Spaß macht Informationen zu sammeln, zu diskutieren und zu bewerten. An der es Spaß macht, in vielen Dingen mitzureden, mitzuentcheiden und gemeinsam die Konsequenzen zu tragen die wiederum neue Lern- und Entwicklungsprozesse auslösen.

Ich glaube nicht, dass sich das ganze Schulsystem von heute auf morgen ändern wird und ändern kann, aber eine Schulhofgestaltung, die nicht nur im Lehrerzimmer und von Architekten geplant und in den Sommerferien von einer Firma ausgeführt wird, ist schon einmal ein Anfang.

Ist Partizipation in der Schule kein Fremdwort mehr, könnte z.B. die im Praxisbeispiel genannte Chance, hier möglichst viele Kinder und Jugendliche zu erreichen, genutzt werden, um sie z.B. bei der Planung von neuen Wohngebieten in Stadt oder Gemeinde zu beteiligen. Hier sind verschiedenste Projekte denkbar und möglich.

5. Eigenes Resümee

„Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Wohnumfeldgestaltung“ ist ein Thema, das mich, vor allem durch das beschriebene Praxisprojekt, in den letzten Jahren sehr stark begleitet hat. Ich habe erlebt, wie ich in der Planung, Gestaltung und vor allem in der Durchführung mit verschiedenen praktischen Problemen konfrontiert wurde und im „Projektsog“ Lösungen und Kompromisse suchte, die die eigentlichen Intentionen des Projektes nur am Rande trafen.

Vor allem durch die differenzierte Auseinandersetzung mit diesem Thema im Rahmen dieser Arbeit, lernte ich genauer hinzusehen und bestimmte Vorgehensweisen neu zu überdenken.

Ich habe gerade in den letzten Tagen, parallel mit dem Verfassen dieses Fazits, bemerkt, wie mich diese Arbeit in meinem Selbstbewusstsein und meiner fachlichen Kompetenz gestärkt hat. Ich erhielt in einem Gespräch den Auftrag für ein Partizipationsprojekt zur Gestaltung eines Hortspielplatzes.

Ich glaube, dass für die Soziale Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, eine große Chance und ein großes Entwicklungspotential in Partizipationsprojekten steckt. In vielen Bereichen der offenen Kinder- und Jugendarbeit gibt es eine grundsätzlich positive Entwicklung, die andere Bereiche wie Kindergärten, Kinderhorte und natürlich vor allem die Schule anstecken kann.

Ich wünsche mir für meine berufliche Zukunft die Kraft und Ausdauer hier einen kleinen Beitrag zu leisten und vor allem in der Reflexion und Weiterentwicklung von Praxisprojekten am Ball zu bleiben und diesen Lernprozess weiterzuverfolgen.

Literaturverzeichnis

Apel, Peter/Pach, Reinhard: Kinder planen mit, Unna, 1997

Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (Hrsg.): Partizipation von Kindern und Jugendlichen, Dokumentation einer Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe am 2./3. Dezember 1996 in Köln, Bonn, 1997

Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hrsg.): Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin/Bonn, 2000

Beck, Ulrich: Die Erfindung des Politischen, Frankfurt am Main, 1993

Beck, Ulrich: Kinder der Freiheit, Frankfurt am Main, 1997

Beck, Ulrich: Risikogesellschaft, Frankfurt am Main, 1986

Böhnisch, Lothar/Münchmeier, Richard: Pädagogik des Jugendraums, Weinheim/München, 1990

Breitfuß, Günther/Klausberger, Werner: Das Wohnumfeld, Qualitätskriterien für Siedlungsfreiräume, Enns, 1999

Brockhaus – Die Enzyklopädie, Leipzig/Manheim, 1997

Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2000, Opladen, 2000

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit, Frankfurt am Main, 1993, 3. Auflage

Deutsches Institut für Normung e.V. (Hrsg.): Freiflächen zum Spielen, Kommentar zu DIN 18034, Berlin/Köln, 1991

Dewey, John: Demokratie und Erziehung, Braunschweig, 1964, 3. Auflage

Drum, Manfred: Leben im Wohnumfeld, 1988, zit. in: Breitfuß/Klausberger, a.a.O., S.13

Ebbe, Kirsten/Friese, Peter: Milieuarbeit – Grundlagen präventiver Sozialarbeit im Gemeinwesen, Stuttgart, 1989

Egg, Peter: Wir haben was zu sagen, Bonn, 1998

Elsen, Susanne: Gemeinwesen als Ort der Existenzsicherung; in: Ries, Heinz A. u.a. (Hrsg.): Hoffnung Gemeinwesen: Beiträge zu einem neuen Verständnis wohnortnaher Lebensqualität, Neuwied/Kriftel/Berlin, 1997

Elsen, Susanne: Zivile Gesellschaft gestalten. Gemeinwesen als Lern- und Handlungsort nachhaltiger Entwicklung; in dies. (Hrsg.): Sozialen Wandel gestalten – Lernen für die Zivilgesellschaft, Neuwied/Kriftel, 2000

Engelfried, Constance u.a.: Qualitäten und Partizipation; in: Landesjugendring Baden-Württemberg e.V. (Hrsg.): Mitreden-mitgestalten-mitbestimmen, Stuttgart, 1999

Fischer, Arthur: Jugend und Politik; in: Deutsche Shell (Hrsg.), a.a.O.

Frädrich, Jana/Jerger-Bachmann, Ilona: Kinder bestimmen mit, München, 1995

Freidank, Thomas: Wohnumfeld, Nachbarschaft und Alltagskultur als Aufgabe der Sozialarbeit, in: neue praxis, Heft 6, 1995

Freire, Paulo: Pädagogik der Unterdrückten, Stuttgart, 1973, 3. Auflage

Frey, Karl: Die Projektmethode, Weinheim, 1993, 5. Auflage

Galaske, Michael: Methoden der Sozialen Arbeit: Eine Einführung, Weinheim/München, 1999, 2. Auflage

Großhans, Hartmut: Spielen – Freizeit – Leben im Wohnquartier; in: DIN- Deutsches Institut für Normung e.V. (Hrsg.), a.a.O.

Hafeneger, Benno: Aktionsprogramm „Partizipation“ in Hessen; in: dt. jugend, H. 10, 2000

Hahn, Kurt: Erziehung und die Krise der Demokratie: Reden, Aufsätze, Briefe eines politischen Pädagogen / Kurt Hahn., Hrsg. von Michael Knoll, Stuttgart, 1986

Hahn, Kurt: Erziehung zur Verantwortung, Reden und Aufsätze, Stuttgart, 1958

Hermann, M.: Jugendgemeinderäte in Baden-Württemberg, 1995; zit. in: Stange / Tiemann, a.a.O., S.264

Hilpert, Jochen: Partizipative Jugendarbeit und Bürgerengagement, Konstanz, 1996

Hoecker, Beate: Politische Partizipation von Frauen: Kein Thema für die politische Bildung?, in: Oechsle, Mechthild/Wetterau, Karin (Hrsg.): Politische Bildung und Geschlechterverhältnis, Hemsbach, 2000

Höner, Matthias: Modelle und Konzepte der Partizipation von Kindern und Jugendlichen, Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (Hrsg.), Bonn, 1996

Hurrelmann, Klaus: Die Politikverdrossenheit ist in Wirklichkeit eine Politikverdrossenheit. Unveröffentlichtes Manuskript, Bielefeld, 1994; zit. in: Stange/Tiemann a.a.O.

Institut für Demoskopie Allensbach (Hrsg.): Junge Nichtwählerinnen. Eine Analyse der Entwicklung, Anzahl, Struktur und Motive junger Nichtwählerinnen, Allensbach, 1993

Keupp, Heiner: Empowerment; in: Kreft, Dieter/Mielenz, Ingrid (Hrsg.): Wörterbuch soziale Arbeit, Weinheim/Basel/Beltz, 1996, 4. Auflage

Klöck, Tilo: „Empowerment“ in der Balance von Interessenorganisation und stellvertretender Einmischung als kombinierbare Prozesse der Machtbildung, in: Bitzan, Maria/Klöck, Tilo (Hrsg.): Jahrbuch Gemeinwesenarbeit 5, AG SPAK, München, 1994

Klöck, Tilo: Solidarische Ökonomie, Empowerment, Gemeinwesenarbeit und das Geschlechterverhältnis, in: ders. (Hrsg.): Solidarische Ökonomie und Empowerment, Jahrbuch Gemeinwesenarbeit 6, AG SPAK, München, 1998

Kreckl, Fridolin: Erzieherisches Konzept in Einrichtungen; in: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.): a.a.O.

Kuhrig, Heidi: Kriterien gelingender Partizipation von Kindern und Jugendlichen; in: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, Nr. 8, 1999

Landesjugendamt Hessen (Hrsg.): Partizipation von Kindern und Jugendlichen als aktive Teilhabe am gesellschaftlichen und politischen Leben, Kassel, 1998

Lüttringhaus, Maria: Stadtentwicklung und Partizipation, Bonn, 2000

Meineke, Christian: Ziele und Möglichkeiten der Partizipation, in: Landesjugendamt Hessen (Hrsg.), a.a.O.

Meyer, Bernhard: Spielraumrisiko, Griesheim, 1999

Pfaffenberger, Hans: Erziehung; in: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.), a.a.O.

Pfaffenberger, Hans: Partizipation; in: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.), a.a.O.

Piaget, Jean: Der Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde, Stuttgart, 1975; zit. in: Bartscher, a.a.O., S. 46 ff

Pielorz, Anja: Kurt Hahn und die Erlebnistherapie, in: erleben und lernen, Nr. 4, 1993

Pressel, Alfred/Pressel, Ingeborg: Sozialisation; in: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.), a.a.O.

Preuss-Lausitz, Ulf: Gender Patchwork. Fremd- und Selbstbilder der Geschlechter im Umbruch; in: Zeiher, Helga (Hrsg.): Kinder als Außenseiter?: Umbrüche in der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Kindern und Kindheit, Weinheim/München, 1996

Sautter, Joachim: Auf dem Weg zu einer Partizipationslandschaft Stadt; in: Akademie der Jugendarbeit Baden-Württemberg e.V. (Hrsg.): Partizipation Jugendlicher – nur eine Formsache?, Stuttgart, 1997

Schröder, Richard: Kinder reden mit!, Weinheim/Basel, 1995

Schröder, Richard: Partizipation von Kindern an Stadtplanung und Stadtgestaltung, Diss., Berlin, 1998

Solinger, Helga: Die Förderung bürgerschaftlichen Engagements als sozialpolitische Aufgabe; in: Wendt, Wolf Rainer: Zivilgesellschaft und soziales Handeln, Freiburg im Breisgau, 1996

Stange, Waldemar/Tiemann, Dieter: Alltagsdemokratie und Partizipation: Kinder vertreten ihre Interessen in der Kindertagesstätte, Schule, Jugendarbeit und Kommune; in: Sachverständigenkommission Zehnter Kinder- und Jugendbericht (Hrsg.): Kulturelle und politische Partizipation von Kindern, Opladen, 1999

Stark, Wolfgang: Die Menschen stärken, in: Blätter der Wohlfahrtspflege, Nr. 2, 1993

Stark, Wolfgang: Empowerment. Neue Handlungskompetenzen in der psychosozialen Praxis, Freiburg i.B., 1996

Stibane, Friederike: Planen und Bauen im städtischen Außenraum mit Mädchen und Jungen; in: Landesjugendamt Hessen (Hrsg.), a.a.O.

Sünker, Heinz/Swiderek, Thomas: Partizipation hat Konjunktur. Kinderpolitik, Kinderrechte und Partizipation von Kindern; in: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (Hrsg.), a.a.O.

Ulrich, Gisela: Partizipation von Kindern und Jugendlichen – Einführung in das Thema; in: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (Hrsg.), a.a.O.

Wendt, Wolf Rainer: Gemeinwesenarbeit – Ein Kapitel zur Geschichte und zum gegenwärtigen Stand, in: Ebbe / Friese, a.a.O.

Wendt, Wolf Rainer: Zivilgesellschaft und soziales Handeln, Freiburg i. B., 1996

Zimbardo, Philip G.: Psychologie, Berlin/Heidelberg, 1983, 4. Auflage